

Tully, Claus J.

Schule und Job. Vom Nacheinander zum Nebeneinander

Diskurs 14 (2004) 1, S. 54-63



Quellenangabe/ Reference:

Tully, Claus J.: Schule und Job. Vom Nacheinander zum Nebeneinander - In: Diskurs 14 (2004) 1, S. 54-63 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-86717 - DOI: 10.25656/01:8671

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-86717>

<https://doi.org/10.25656/01:8671>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to use this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Inhalt

- 2 Hans Lösch
Zu diesem Heft
- BILDUNGSKARRIEREN INS ABSEITS – AUSGRENZUNG DURCH SCHULE
- 5 Wolfgang Mack
Bildung für alle – ausgeschlossen
- 9 Joachim Schroeder
Offene Rechnungen Benachteiligte Kinder und Jugendliche als Herausforderung für die
Schulentwicklung
- 18 Alfred Hössl und Andreas Vossler
»Manchmal bin ich fix und fertig ...« Belastungen bei Bildungsprozessen in der
Grundschule
- 28 Irene Hofman-Lun und Andrea Michel
Schulmüdigkeit und Schulverweigerung Die Hauptschule unter Hauptverdacht
- 36 Florian Söll
Vom Elternsprechtage zum Entwicklungsgespräch Was wir von schwedischen
Schulen lernen können
- 45 Franziska Wächter
»Links und rechts kann man nicht verwechseln« Zum Verständnis eines politischen
Codes bei Jugendlichen
- 54 Claus J. Tully
Schule und Job Vom Nacheinander zum Nebeneinander
- 64 Paloma Fernández de la Hoz
Familienleben und Gesundheit Europäische Betrachtungen aus der Perspektive
sozialer Inklusion
- 72 Andreas Lange und Peggy Szymenderski
Auf Spurensuche nach dem »Neuen« in der Gesellschaft Soziologische
Deutungsangebote zu Veränderungen in Wirtschaft, Arbeit und Medien (2. Trendbrief)

Schule und Job

Claus J. Tully

Vom Nacheinander zum Nebeneinander¹

Entlang empirischer Befunde liefert der Beitrag zum einen Argumente, der in der Jugendforschung gängigen Gleichsetzung von »jung sein« und »Schüler sein« nicht umstandslos zu folgen. Zum anderen geht er den unter Bedingungen der Monetarisierung des Jugendalltags sich verschärfenden Herausforderungen für das Nebeneinander von ökonomischer Unselbständigkeit und kultureller Verselbständigung nach. Vor dem Hintergrund, dass der Anteil derer, die neben der Schule einem Job nachgehen, steigt, wird gefragt, wie die eher traditionelle arbeitsweltbezogene Unterweisung im Schulalltag modifiziert, aktualisiert und mit konkreten Erfahrungen angereichert werden kann. Möglicherweise aber muss die Idee von einer Verzahnung von »Schule« und »Arbeitswelt« aufgegeben werden. Die Job Erfahrungen sind wohl auch weiterhin höchst vielfältig. Was also soll die Schule tun? Zunächst muss die Schule zur Kenntnis nehmen, dass Schüler mit Jobs reichlich Positives verbinden – und dies trotz der häufig anspruchslosen Tätigkeiten. Herausgestellt wird vor allem der »Stolz auf die eigene Leistung«, die Überzeugung, das zu lernen, was sie »später brauchen«, im Job etwas »Sinnvolles« zu übernehmen: »Aufgaben, die Spaß machen« und »eigenes Geld verdienen«.

Schule und Arbeit kennen unterschiedliche Regeln: Bildung steht im Dienste der Persönlichkeitsentfaltung und der Wissensvermittlung, Erwerbsarbeit folgt den Prinzipien ökonomischer Rationalität. Schülerinnen und Schüler sind für ihre Qualifizierung von regulärer Erwerbstätigkeit freigestellt. Sie gehen heute – verglichen etwa mit den 1960er-Jahren – länger zur Schule und erwerben in der Regel auch höherwertigere Abschlüsse. Dynamische Entwicklungen im Beschäftigungssystem² erschweren den Übergang von der Bildung zur Beschäftigung. Allerdings werden Arbeitsweltkontakte auch nicht mehr bis zum Abschluss im allgemeinbildenden Schulwesen aufgeschoben. Bis in die 60er-Jahre galt der Einstieg in das berufliche Ausbildungswesen als Übergang von der Schule in die Welt. Jobs gab es wenige, häufiger war die Mitarbeit im familiären Umfeld.

Die erste These dieses Beitrags lautet: Die in der Jugendforschung gängige Gleichsetzung von »jung sein« und »Schüler sein« gilt nicht umstandslos. Bislang gehört es aber zum Selbstverständnis in der Jugend-

Schule und ermöglichen neben dem Einkommenserwerb rudimentäre arbeitsweltbezogene Erfahrungen.

Jugend – Vorbereitung aufs Erwachsensein

Jugend als eigene Lebensphase ist ein Produkt der Moderne seit Beginn des Industrialisierungsprozesses im 19. Jahrhundert. Dies beinhaltet ein Leben in alimentierter Existenz (vgl. Tully / Wahler 1994), denn die Freistellung von Arbeit zugunsten vorgehaltener Ausbildung bedeutet längere materielle Abhängigkeit von der Familie. Gleichermaßen sind die Entfaltung von Eigenständigkeit und die Erfahrung eigener Leistung begrenzt. Dies war vor 40 Jahren nicht anders als heute – allerdings verlängert sich diese Lebensphase, wie auch der Übergang in ein reguläres Beschäftigungsverhältnis aufgeschoben wird.

Dem DJI-Jugendsurvey (Achatz et al. 2000, S. 37 f.) folgend, rechnet sich etwa ein Drittel der über 25-Jährigen noch nicht den Erwachsenen zu. Jugend beginnt also nicht nur früher – etwa mit 12 Jahren –, sondern sie ist auch nach oben offen. Die Jugendforschung akzentuiert die Statuspassage zwischen Kind- und Erwachsensein, die mit der Pubertät beginnt und mit dem »Eintritt in das Berufsleben und/oder der eigenen Familiengründung« endet.

Beiträge zur »Entstrukturierung der Jugendphase« (Krüger 1993) sprechen daher nicht mehr von der Statuspassage, sondern von einer *Abfolge von Teilübergängen* ins Erwachsenenleben: Diese Teilübergänge (Strafmündigkeit, Führerschein, Geschäftsfähigkeit, Schulabschluss) sind untereinander nur bedingt verbunden. Lebenslaufereignisse wie Schulabschluss, Berufsausbildung, Auszug aus dem Elternhaus und Heirat sind absehbar aufgeschoben (vgl. Abb. 1). Um die Veränderungen des »Jugendstatus« zu erörtern, müssen Faktoren benannt werden, die diese Verschiebung beeinflussen und beschreiben. Dies soll im Folgenden am verlängerten Schulbesuch, dem Wandel der Jugendphase sowie an der Monetarisierung des Jugendalltags dargelegt werden.

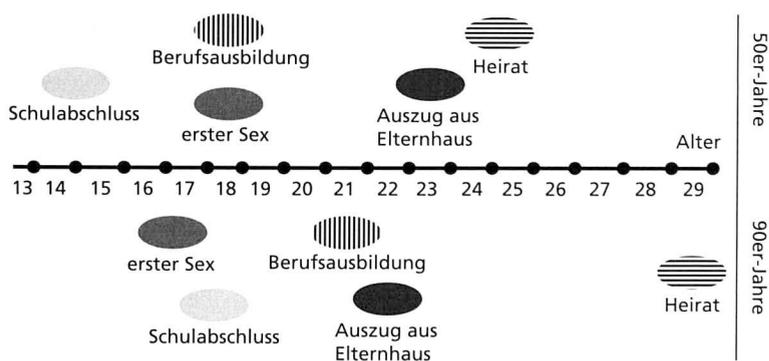
Länger zur Schule

Die mit der Bildungsreform der 1960er-Jahre neu entstehende Bildungsökonomie und namentlich die Humankapitalansätze betonten Bildung bevorzugt als Grundlage für

forschung, Jugendliche vornehmlich über ihre institutionelle Einbettung zu betrachten – so zumindest lesen wir in einschlägigen Jugendstudien.

Eine zweite These lautet: Das Nebeneinander von ökonomischer Unselbständigkeit und kultureller Verselbständigung stellt unter der Bedingung der Monetarisierung des Jugendalltags eine wachsende Herausforderung dar. Die Risiken des Ausschlusses sind nur über finanzielle Mittel abzuwenden. Zur empirischen Klärung dieser Annahmen halten wir es für hilfreich, zunächst aus der Sicht der Jugendforschung beim gewandelten Status des Schülerseins anzusetzen. Dazu werden Untersuchungsbefunde zu Jobs von Schülerinnen und Schülern vorgestellt. Solche Jobs verbinden Arbeitswelt und

Abbildung 1: Lebenslaufereignisse in den 1950ern und 1990ern



technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Fortschritt. Erste Überlegungen zur Bildungsreform sind u. a. eine Folge des Sputnikschocks vom Oktober 1957. Erklärte Absicht dieser Reformpläne war es, Bildungsreserven auszuschöpfen und Chancengleichheit zu fördern. Durch die Bildungsreform kommt es zu einem grundlegenden Um- und Ausbau des Bildungswesens mit dem Ziel, mehr Bildung und höherwertige Bildungsabschlüsse zu ermöglichen. Jugendliche verbringen damit auch mehr Zeit in der öffentlichen Institution Schule als in früheren Jahrzehnten – schließlich soll das staatliche Ausbildungswesen die notwendigen Qualifikationen für eine komplexere Arbeitswelt bereitstellen.

Heute bereiten sich Jugendliche weit länger auf ihre zukünftige berufliche Tätigkeit vor und beginnen die Lehre erst später. Das Durchschnittsalter der Auszubildenden liegt – wie dem Berufsbildungsbericht von 2003 zu entnehmen ist – bei 19 Jahren. Ein größerer Personenkreis verfügt über höherwertige Bildungsabschlüsse (ebd.). Die Besserstellung durch mehr Bildung wird jedoch dadurch relativiert, dass sie bei Bewerbung um Ausbildungsplätze und Arbeit keinen Konkurrenzvorteil mehr bietet – eine Situation, die als »Fahrstuhleffekt« bezeichnet wird.

- Seit Mitte der 1980er-Jahre gestaltet sich der Wechsel von der Schule in das berufliche Ausbildungswesen schwieriger. Eine ausgeglichene Berufsausbildungsbilanz bedürfte eines Überangebots an Ausbildungsplätzen (ca. 15 %), um regionale Unterschiede, solche der Vorbildung usw. auszugleichen.³
- Je schwieriger es wird, eine Lehrstelle zu finden, desto attraktiver erscheint der Verbleib im Qualifizierungssystem. Aufgrund gestiegener Jugendarbeitslosigkeit und schwindender Chancen auf Beschäftigung *im Anschluss* an die berufliche Ausbildung ist auch von der *zweiten Schwelle* zum Arbeitsmarkt die Rede.
- Verlässlich scheint aus der Sicht Jugendlicher vor allem das Bildungssystem. Dies

Tabelle 1: Erwerbsquoten von 15- bis 25-Jährigen; 1960–1990 BRD, 2000 Deutschland

Jahr	Alter	
	15–20 Jahre	20–25 Jahre
1960	75,9	83,5
1970	54,5	78,2
1980	45,0	76,7
1990	40,3	77,8
2000	31,8	72,0

Quelle: eigene Berechnungen, Grund- und Strukturdaten 1980 ff.

zeigte die DJI-Untersuchung zum Umweltwissen von Auszubildenden. Die Mehrzahl der 1998 befragten Auszubildenden im ersten Lehrjahr sah in der eigenen Berufsausbildung weniger die Chance auf einen wirklichen Berufseinstieg als die Möglichkeit, ein wichtiges Zertifikat zu erwerben. Vordem war die Berufsausbildung eine Ausbildung zum Beruf (vgl. Lappe / Tully / Wahler 2000).

Jugendstatus: gewandelt

Wird die Schule ein zentraler Bestandteil des Tagesablaufs, so ist dies folgenreich. Schon die Tagebuchauswertungen von Charlotte Bühler aus den 1930er-Jahren geben Aufschluss, dass die Schule ein Ort ist, an dem Freundschaften entstehen, an dem Jugendliche erste sexuelle Kontakte anbahnen, Partnerschaften erproben u. a. m.

Kinder und Jugendliche sehen die Schule nicht nur als Ort der Wissensvermittlung, sondern gleichermaßen als sozialen Treffpunkt (vgl. Zinnecker et al. 2002, S. 43). Hier tauschen sie sich mit ihren Peers aus und verständigen sich über ihre jugend- und zeitgemäßen Lebensweltdeutungen – mithin eröffnet der von mehr Bildung geprägte Jugendstatus neue Spielräume. Verlängerte Ausbildungszeiten werden aus dem Blickwinkel jugendkultureller Forschung nicht als Befreiung von erwerbsmäßiger Arbeit, wohl aber als Zuwachs an »Entfaltungsspielraum für Selbstfindung« und für »Identitätsbildung« gesehen. Tatsächlich gab es einen solchen »Raum für Selbsterfahrung und Selbstthematisierung und die Entfaltung eines eigenen Lebensstils im Freizeit- und Konsumbereich« bis in die 1960er-Jahre nur für eine kleine Minderheit. Eine längere Adoleszenzphase war männlichen Jugendlichen aus bürgerlichen Schichten vorbehalten.

ten. Für weibliche Jugendliche und solche »aus Arbeiter- und Unterschichten« gab es solche Spielräume der Selbsterfahrung nicht.

Mit der längeren Dauer des Übergangs zum Erwachsensein stellt sich die Frage, wie Peerorientierung, die Pflege entsprechender Stile und ein Leben in abhängiger Existenz sich vereinbaren lassen. Die Ausdehnung der Jugendphase fördert zunächst die Binnenorientierung an den Standards der Altersgleichen. Forschungen zu Jugendkultur und Clique unterstreichen dies. Laut der Shell-Jugendstudie 2002 geben 70 % an, in Cliques eingebunden zu sein.

Die Forschungen zur jugendkulturellen Entfaltung betonen einen Stellenwechsel von Orientierungen. Stand noch in den 1960ern für 14- bis 15-Jährige der Wechsel in »altersheterogene Arbeitshierarchien« an, so sind für diese heute Peers und Jugendkultur wichtig. Damit orientieren sich Heranwachsende weniger an »persone(n)- und ortsgebundene(n), traditionelle(n) Lebensmilieus«, stattdessen wenden sie sich »unverbindlichen, indirekt kontrollierten Einrichtungen einer Dienstleistungskultur zu« (Prahel 2001, S. 261).

Die damit deutlich werdende Ökonomisierung des Jugendalltags ist widersprüchlich und folgenreich. Einerseits handeln Schülerinnen und Schüler vielfach eigenständig. Sie entscheiden über die Gestaltung ihrer Freizeit und pflegen ihren eigenen Mode-, Musik- und Mediengeschmack. Andererseits sind sie ökonomisch keineswegs unabhängig. Die wahrnehmbare Ausrichtung auf das, was gefällt und »in« ist, hat in der öffentlichen Diskussion zu der Frage geführt, ob Jugendliche noch willens sind, sich auf die vorgegebenen gesellschaftlichen Werte einzulassen. Mit der Wertewandeldebatte ab Ende der 1970er-Jahre wird diese Frage intensiv erörtert: Vorliegende Untersuchungen sprechen – wie zu zeigen ist – für Entwarnung und sogar für eine deutliche Aufwertung all dessen, was mit Arbeit zusammenhängt. Insgesamt wird neuerdings eine stärker pragmatische Haltung in Bezug auf Arbeit betont.

Im Kontrast zu den 1990er-Jahren stehen »übergreifende Ziele der Gesellschaftsreform oder die Ökologie ... nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der meisten Jugendlichen«. Wichtiger geworden seien hingegen: »Leistung, Sicherheit und Macht«. In der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre seien erst für »62 % der Jugendlichen ›Fleiß und Ehrgeiz‹ wichtig« gewesen. »2002 sind es bereits 75 %. Die Wichtigkeit des ›Strebens nach Sicherheit‹ stieg von 69 auf 79 %, die von ›Macht und Einfluss‹ von 27 auf 36 %« (Jugendwerk der deutschen Shell 2002, S. 8).

Je schwieriger sich der reguläre Eintritt in das Beschäftigungssystem gestaltet, desto höher wird Arbeit insgesamt bewertet (Bibouche / Held 2002, S. 43). Jugendliche verknüpfen

Freizeit- und Arbeitswelt, sie einfach als hedonistisch zu bezeichnen, wäre unzureichend.

Konsum und monetarisierter Jugendalltag

Zinnecker spricht in seinem Buch »Jugendkulturen 1940 bis 1985« von einem zwispaltigen Verhältnis der jüngeren Generation zu »Konsum- und Dienstleistung«. Freizeit und Konsum sind die Bereiche, in denen sich Jugendliche von »pädagogischen Abhängigkeiten freikämpfen«. Statt der Eltern fungiert die »Medien- und Konsumindustrie« als eine neue Kontrollinstanz: »Die Kontrollen sind ›sanfter‹ und weniger sichtbar als die, die die Erwachsenengesellschaft in den Epochen davor anwandte« (Zinnecker 1987, S. 328). An die Stelle der Kontrolle durch konkrete Personen tritt eine »anonyme« Kontrolle, statt der äußeren Kontrolle geht es nun um Selbstzwang und Selbstorganisation. Erfolgreich wurde die Vorherrschaft der Erwachsenen beendet: Beginnend bei der »niederen« oder illegitimen Kultur (z. B. popular Music, Mode oder Verkehrsmittel) agieren junge Menschen erwachsenengleich (a. a. O. S. 329).

Heute sind verallgemeinerte Konsumstandards auszumachen: Ein Handy ist ebenso unverzichtbar wie die Verfügung über einen Computer, einen Internetzugang und eine CD-Sammlung. Der Besitz und die Nutzung dieser Dinge setzen Geld voraus, was für einen monetarisierten Jugendalltag steht. Unverzagt und Hurrelmann (2002) betonen die gewachsenen Konsumstandards als Kernproblem des hohen Geldbedarfs: »Eltern und Kinder stecken in der Wohlstandsfalle. Kinder und Jugendliche hatten noch nie so viel Geld in den Händen und sie kommen immer weniger mit dem Geld aus« (Unverzagt und Hurrelmann, 2002, S. 25).

Dies ist keine hinreichende Erklärung des Bedarfs an Kaufkraft im Jugendalter. Richtiger ist wohl, dass Jugendliche mit zunehmendem Alter – und dies sicher auch schichtspezifisch – eine wachsende Abhängigkeit vom Budget ihrer Eltern und deren Taschengeldzahlungen feststellen. Allein die Übernahme von Jobs neben dem Schulbe-

such eröffnet zusätzliche Optionen für eigenbestimmten Konsum. Selbstbestimmte Lebensführung unterstellt also eigenständigen Konsum und ökonomische Unabhängigkeit. Bei Jugendlichen setzt dies die Alimentierung des Lebensunterhalts, die Übernahme der Kosten für Miete, Essen, Urlaub durch die Eltern voraus. Soweit diese finanziellen Ressourcen unzureichend sind, werden zusätzliche Einkommensquellen wichtig. Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren beziehen dem »Sozioökonomischen Panel« des DIW (Institut der Deutschen Wirtschaft) zufolge durchschnittlich 40 Euro Taschengeld im Monat.⁴ Was aber sind 40 Euro pro Monat für 17-Jährige? Der Grenznutzen des Betrages zeigt sich im Vergleich mit dem Preis einer CD, eines Diskoabends u. a. m.

Die Kommerzialisierung des Jugendalltags verstärkt die Abhängigkeit vom elterlichen Haushaltseinkommen. Der Handel hat die jugendkulturellen Bedürfnisse als spezielles Marktsegment entdeckt: Kinder und Jugendliche werden massiv beworben, wenn es um Lebens- und Genussmittel sowie Neue Medien und Telekommunikation geht. Erreicht werden sie über Fernsehen⁵, Plakate, Jugendzeitschriften und neuerdings per SMS, Internet und E-Mail. »Shoppen gehen« ist zu einer beliebten Freizeitaktivität von Kindern und Jugendlichen geworden.

Dabei geht es nicht nur um Musik, geschmackvolle Kleidung, modische Accessoires, sondern gleichermaßen um Kommunikationstechnik. Für Jugendliche ist die Erreichbarkeit per Handy und SMS außerordentlich wichtig. Wir wissen aus unserer

Untersuchung zu den »Außerschulischen Lernwelten«, dass 90 % der 15- bis 18-Jährigen bereits über ein Handy verfügen und dafür viel Geld ausgeben (Tully 2004): Durchschnittlich sind es 23 Euro pro Monat. Die Berichte zur Verschuldung Heranwachsender im Zusammenhang mit Handy und SMS sind hier ernst zu nehmen. 6 % der 15 bis 17-Jährigen haben Schulden, allerdings bevorzugt bei ihren Eltern.

Jobs neben der Schule – ein neues Forschungsthema

»Wer Geld ausgibt, muss auch welches verdienen«, notieren lapidar die Autoren der Shell-Jugendstudie von 2002. Rund ein Drittel der 15- bis 18-jährigen Schülerinnen und Schüler jobbt regelmäßig (Jugendwerk 2002, S. 85). Schüler und Schülerinnen wie auch Auszubildende nehmen immer häufiger »Taschengeldjobs« an. »Fast jeder Zehnte wendet für seine Tätigkeit 15 Stunden oder mehr pro Woche auf« (ebd.). Gymnasiastinnen und Gymnasiasten gehören zu der Gruppe, die »überdurchschnittlich häufig im Vergleich zu den anderen Schulformen recht zeitintensiv« jobben. Zur Schichtspezifität wird angemerkt, »dass vor allem unter den Jugendlichen der Ober- und der oberen Mittelschicht die Ausübung eines (mitunter zeitintensiven) Nebenjobs verbreitet ist. Die Nebentätigkeiten von Jugendlichen verweisen also auch auf Partizipationswünsche, auf das Bestreben, sich schon frühzeitig im gesellschaftlichen System zu beweisen, nicht ausschließlich auf die bloße Befriedigung von Konsumwünschen« (a. a. O., S. 86).

Der deutsche Einzelhandelsverband geht von 45.000 Schülern aus, die im Einzelhandel tätig sind. *Selbst neben* der Berufsausbildung übt laut IG-Metall-Jugendstudie von 2002 ein Viertel der Jugendlichen »bezahlte Nebentätigkeiten« aus (Bibouche / Held, 2002, S. 43). Auszubildenden mag es bevorzugt um die Aufbesserung ihrer Ausbildungsvergütung gehen. Bei Schülerinnen und Schülern eröffnen Nebenjobs nicht nur die Möglichkeit eines zusätzlichen Einkommens, sondern auch des Erwerbs erster arbeitsweltbezogener Erfahrungen. *Arbeiten* im Unterschied zu *Schule* bedeutet: zu vorgegebenen Zeiten antreten müssen, Belastungen ertragen, übertragene Aufgaben verrichten, statt mit Freunden mit »Kolleg(innen)« zusammen sein, aber auch Geld verdienen

(Lappe / Tully / Wahler 2000). Arbeiten bedeutet auch, Anerkennung erleben, Nützliches tun, nicht in der Rolle als Schüler, sondern als jemand, der/die eine Aufgabe übernimmt, wahrgenommen zu werden.

Schülerinnen und Schüler erfahren so etwas über Strukturen und Abläufe der Arbeitswelt. Nebenjobs sind insofern als Plattform gesellschaftlichen Probehandelns zu verstehen. Auch wenn die Tätigkeiten gelegentlich anspruchslos sind, so wird doch die Bedeutung des *Tausches von Zeit gegen Geld* erfahren.

Für legale Beschäftigungsverhältnisse von 14- bis 18-Jährigen gelten die Bestimmungen des Jugendarbeitsschutzgesetzes und die Vorgaben der Gewerbeordnung. Für die 13- bis 15-Jährigen gilt darüber hinaus die Kinderarbeitsschutzverordnung⁶, die für vollschulzeitpflichtige Kinder und Jugendliche Anwendung findet. Wir haben es also mit unterschiedlichen Definitionen zu tun. Laut KHJG7 und StGB VIII sind Kinder unter 14 Jahre alt. Wenn es um Arbeit geht, gelten auch Jugendliche als Kinder. Die Bestimmungen sollen Heranwachsende vor den Risiken möglicher körperlicher und psychischer Beeinträchtigung schützen. Dies ist der Grundgedanke des Kinderschutzes und der Freistellung von Arbeit für die Bildung.

Empirische Untersuchungen zur Kinderarbeit überprüfen die Einhaltung relevanter Schutzbestimmungen, wobei der »Schutz vor Ausbeutung« und die »Anerkennung der Bedürfnisse der Jugendlichen« gleichermaßen eine wichtige Rolle spielen (Ingenhorst 1998). Zudem setzen die Untersuchungen bei den unteren Altersgruppen – ab 10 Jahren – an. Tendenziell, so scheint es, sinkt die Altersschwelle. Die Motive der Schülerinnen und Schüler hierzulande, eine Arbeit aufzunehmen, verdanken sich den fortschreitenden Individualisierungsprozessen und der verzögerten Ablösung vom Elternhaus (Ingenhorst 1998). Jobs sind »Schlüssel zur Konsumwelt« und vermitteln »Anerkennung in der Erwachsenenwelt«, »Selbstbestimmung, Spaß und Geld«.

Eine thematisch einschlägige Jugenduntersuchung von 1993 mit dem Titel: »Jugend – Ausbildung – Nebenjob« kommt zu dem Ergebnis, dass fast die Hälfte der befragten Auszubildenden Erfahrungen mit Nebenjobs hat (Tully / Wahler 1993). Heute liegen neben den bereits erwähnten Untersuchungen weitere Daten vor. Julia Fauth hat einen internationalen Vergleich in 15 europäischen Ländern durchgeführt, wonach in Deutschland in der Freizeit 44 % der Jugendlichen (10- bis 17-Jährige) arbeiten (vgl. Fauth 2002)⁸. Spitzenreiter ist Dänemark, dort jobben 62 % der Adoleszenten, gefolgt

von den Niederlanden (55 %) und Irland (51 %). Die IG-Metall-Jugend von Baden-Württemberg hat diese Untersuchung zunächst in die Wege geleitet. Ihr ging es darum, die Höhe der Ausbildungsvergütung zu thematisieren, die ja je nach Branche und Ausbildungsberuf und Region durchaus recht niedrig ausfallen kann.⁹ Für die jungen, engagierten Gewerkschafter wurde der Nebenjob als Behinderung des Ausbildungsziels gesehen (Tully / Wahler 1994, S. 503 ff.).

Gleich mehreren Quellen ist zu entnehmen, dass rund ein Drittel der 15- bis 18-Jährigen neben dem Schulbesuch arbeitet. Den PISA-Daten zufolge arbeiten 35 % der Schüler der 9. Klasse. Dieser Befund ist mit den Daten der Shell-Jugendstudie (Jugendwerk der deutschen Shell 2002, S. 85) kompatibel und wird auch durch eine größere Untersuchung (»U-Move«), an der das Deutsche Jugendinstitut beteiligt war, bestätigt. Für die unter dem Titel »Mobilität von Jugendlichen« veröffentlichte Studie wurden 4.500 Jugendliche umfassend auch zu ihrer Freizeit befragt. Die beiden letztgenannten Untersuchungen verdeutlichen, dass im Westen etwas mehr als im Osten gearbeitet wird. Zudem zeigen beide Studien, dass die Einbindung in die Jobwelt mit zunehmendem Alter steigt. Vergleichbare Daten liefert das sozioökonomische Panel des DIW. Zusätzlich wird dort gezeigt, dass Jobben und schulischer Erfolg nicht in Widerspruch zueinander stehen: »Jobbende Schülerinnen und Schüler sind insgesamt überdurchschnittlich aktive Jugendliche. Allerdings kann man bei denjenigen Jugendlichen, die bereits als Kinder gejobbt haben, leicht unterdurchschnittliche Schulnoten beobachten« (Schneider / Wagner 2003, S. 574).

Nebenjobs – ein außerschulisches Lernfeld

Die im Jahr 2002 am DJI durchgeführte Untersuchung »Jugendliche in neuen Lernwelten« gibt differenziert Auskunft zur Ausübung eines Nebenjobs. 2.064 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 wurden anhand einer Liste mit 31 Freizeitaktivitäten nach ihren Präferenzen gefragt. Der Nebenjob nimmt dabei einen mittleren Platz ein. Die Erhebung wurde in den neuen und alten Ländern, in Haupt- und Realschulen, in Gymnasien und beruflichen Schulen durchgeführt. Kontrolliert wurden vor allem die Variablen Alter, Geschlecht, Region (Stadt/Land) sowie der Migrationshintergrund.

Drei Hauptergebnisse:

- *Drei Viertel* der Befragten gaben an, neben der Schule Arbeitstätigkeiten zu verrichten.

- Gut ein Drittel arbeitet regelmäßig, 40 % der Jugendlichen arbeiten entweder gelegentlich oder nur in den Schulferien.
- Lediglich ein Viertel der befragten Jugendlichen gibt an, keiner Nebentätigkeit nachzugehen.

Die Sichtung des Datenmaterials zeigt Ergebnisse, die zu den bereits erwähnten Befunden aus der aktuellen Shell-Jugendstudie 2002 wie auch zu den Daten von U-Move passen:

- Mit steigendem Alter werden Jobs häufiger wahrgenommen.
- In Westdeutschland wird mehr gejobbt als im Osten Deutschlands.
- Bildungsdifferenzen: So jobben z. B. mehr Gymnasiasten regelmäßig, sie arbeiten aber weniger Stunden pro Woche.
- Die Unterschiede im Hinblick auf das Geschlecht, die Region (Stadt/Land) oder Statusgruppen sind eher marginal. Mädchen jobben nicht seltener als Jungs, wohl aber weniger Stunden pro Woche.

Job-Motive: Geld und Lernerfahrungen

Die Anstrengungen einer Nebentätigkeit nehmen die meisten (rd. 94 %) der befragten Jugendlichen (15 bis 18) auf sich, um eigenes Geld zu verdienen; gut 50 % sagen, sie wollten »etwas Sinnvolles tun«. Mit anderen Worten: Der Job als Vorbereitung auf das zukünftige Le-

Von einem negativen Effekt des Nebenjobs auf die schulischen Leistungen kann nicht gesprochen werden.

ben rangiert an zweiter Stelle. Fast ebenso viele betonen die Bedeutung von »Erfahrungen in der Arbeitswelt«, 43 % wollen ihre »Fähigkeiten entwickeln«.

Faktorenanalytisch ließen sich zum »Jobben, um persönliche Fähigkeiten zu entwickeln« folgende Items gruppieren: »Sinnvolles tun«, »Aufgabe, die Spaß macht«, »gefordert werden«, »ernst genommen werden«, »sich in der Arbeitswelt bewegen«, »etwas für später lernen«. Mit dem eigenen Geld verbunden sind: »ernsthafte Erfahrungen in der Arbeitswelt«, »etwas für später lernen«, »eigenen Lebensunterhalt bestreiten«. Weiter ist hervorzuheben, dass es den Schülerinnen und Schülern wichtig ist, sich in »der Welt der Erwachsenen zu bewegen«.

Eher weniger verbreitet ist die schiere Notwendigkeit zu jobben, wie z. B. »um Lebensunterhalt zu bestreiten« (24 %) bzw. der Zwang, im elterlichen Betrieb mitzuarbeiten (»weil ich es muss« – 7 %). Da der Verdienst aus dem Nebenjob als Taschengeld-Einkommen zu verstehen ist, überraschen die 24 % dennoch. Sie thematisieren das Spannungsverhältnis von Ablösung und Abhängigkeit aus der Sicht der Heranwachsenden. Offensichtlich wird als Lebensunterhalt gängiger Konsum und nicht Miete und Essen verstanden (vgl. Achatz et al. 2000, S. 60 ff.).

Auffällig häufig führen vor allem junge Frauen soziale Motive bei Nebenjobs an: Sie geben häufiger an, sie jobbten, »um Leute kennenzulernen« (35 % w, 21,6 % m) oder um »sich sozial einzusetzen« (18,4 %).

Da die Verdienste im Fragebogen in Spannbreiten wie »unter 25 Euro«, »26–50 Euro« usw. erhoben wurden, können über die Einkünfte der Jugendlichen auch nur entsprechend grobe Angaben gemacht werden.

- Der Verdienst für die »regelmäßigen« und »gelegentlichen« Jobber ist etwa gleich hoch: im Mittel zwischen 26 und 50 Euro in der Woche, also 100 bis 200 Euro pro Monat. *Diese Einkünfte sind dem Taschengeld hinzuzurechnen.*
- Mit höherem Alter steigt die geleistete Arbeitszeit und damit auch der Wochenverdienst.

Tätigkeitsfelder: Welche Jobs werden ausgeübt?

Welchen Arbeiten gehen die Jugendlichen nach? Für die Auswertung wurde zwischen regelmäßigen, gelegentlichen und Ferien-Jobbern unterschieden. Jobs in den Schulferien konzentrieren sich auf Arbeit in Betrieben. »Typische« Schülerjobs sind Prospekte/Zeitungen austragen, Hilfsarbeiten im Haushalt einschließlich Gartenarbeit und

Besorgungen erledigen sowie Babysitting. Abhängig vom Geschlecht zeigt sich:

Die *Jobs von Jungen* konzentrieren sich auf Anstellungsverhältnisse und Arbeiten in Betrieben, das Prospekte- bzw. Zeitungen-Austragen und Hilfstätigkeiten in Haus und Garten. Die Rangfolge der *Jobs von Mädchen* ist: Arbeit in Betrieben, Babysitting, Zeitungen austragen usw. Es hat den Anschein, als seien die Beschäftigungsmöglichkeiten für Mädchen vielfältiger. Den Mädchen stehen geschlechtsuntypische Beschäftigungen (Prospekte austragen, in Haus und Garten helfen) wie auch geschlechtstypische offen.

Arbeitsweltkontakte: zwischen Produzentenstolz und Konflikt

Da es bei der DJI-Erhebung zu den Nebenjobs von Schülern um »außerschulische Lernerfahrungen« ging, wurde nach möglichen Lerneffekten im Rahmen dieser Arbeitserfahrungen gefragt. Das wichtigste Erfahrungsfeld ist der Produzentenstolz, das mit dem Item »stolz auf die eigene Arbeitsleistung gewesen« erfasst wurde. Als wichtig erweist sich weiter das, was gemeinhin als Arbeitswelterfahrung bezeichnet wird: »arbeiten«, »sich anstrengen«, »den Job machen, ohne zu diskutieren«, »die Zähne zusammenbeißen«. Den Job »hingeschmissen« haben Jugendliche allerdings nur sehr selten (MW = 5,5).

Zentrale Lerneffekte des Jobbens aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler sind mit 36 % »Erfahrungen in der Arbeitswelt sammeln« und »Umgang mit Menschen / Teamarbeit« (15,2 %). Rund 11 % halten die Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Ausdauer, Verlässlichkeit für wichtig. Eine gleichgroße Bedeutung kommt dem Umgang mit Geld zu, der zum Teil Gegenstand der Arbeitstätigkeit ist (z. B. als Kellner, Verkäufer, Tankwart). Auffällig sind die deutlichen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. So betonen die Jungen häufiger den Erwerb handwerklicher/technischer Kenntnisse, während Mädchen kontrastierend den Umgang mit Kranken, Alten und Behinderten hervorheben. Die Emanzipationsdebatte während der letzten 25 Jahre hat hieran offensichtlich wenig verändert, die Angaben erinnern eher an eine traditionelle Gesellschaft.

Befunde zum Zusammenspiel von schulischen Leistungen und Jobs

Gehen die Jobs zulasten der Schulleistung? Über eine Selbsteinschätzung der individu-

Tabelle 2: Konkrete Erfahrungen beim Jobben

Skala: 1 = oft; 6 = überhaupt nicht

Erfahrungsfelder	Gesamt N=1455	Geschlecht		t-Wert
		m	w	
Stolz auf eigene Arbeitsleistung gewesen	2.13	2.13	2.13	0.11
Richtig hart gearbeitet, total angestrengt	2.64	2.38	2.87	-6.51**
Einfach Job gemacht, ohne lange zu diskutieren	2.73	2.59	2.85	-3.22**
Zähne zusammengebissen und weitergemacht, obwohl Arbeit keinen Spaß gemacht hat	2.89	2.75	3.01	-3.04**
Ärger und Wut nicht rausgelassen, mich zusammengerissen	3.67	3.66	3.68	-0.23
Stress mit Chef oder Kollegen gehabt	4.94	4.88	5.01	-1.67
Job geschmissen, weil ich unzufrieden war	5.55	5.56	5.53	0.10
Unterschied signifikant, $p < .05$				

Tabelle 3: Wichtige Lernfelder aus Sicht der Befragten

(offene Frage kodiert, in %)

Was haben Sie beim Jobben gelernt?	Gesamt (N = 646)	Geschlecht	
		m	w
Arbeiten/Erfahrungen in der Arbeitswelt	36,1	40,2	33,2
Umgang mit Menschen/Teamfähigkeit	15,2	11,5	17,8
Umgang mit Geld	10,8	11,5	10,4
Sekundärtugenden (Verlässlichkeit, Pünktlichkeit etc.)	10,8	8,6	12,2
Umgang mit Kindern, Alten, Behinderten, Kranken	9,1	1,2	13,7
Verantwortung	8,7	3,7	11,7
Handwerkliche, technische Kenntnisse	4,2	9,4	1,0
Definitiv nichts	1,4	1,6	1,3
Unterschied signifikant, $p < .05$			

ellen Schulleistung wurden drei Gruppen (gute, mittlere und mäßige Schüler) gebildet. Aufgrund dieser Gruppierung wurde geprüft, ob es auffällige Gruppendifferenzen zwischen Jobbern und Nicht-Jobbern gibt. *Es gibt sie nicht!* Insgesamt scheint es so zu sein, dass alle drei Gruppen (gute, mittlere und mäßige Schüler) in etwa gleichem Umfang Nebenjobs ausüben. Von einem negativen Effekt des Nebenjobs auf die schulischen Leistungen kann nicht gesprochen werden. Lediglich bei Nachhilfe-Jobs ist ein positiver Zusammenhang zwischen Schulleistung und Nebenjob zu vermuten. Da sämtliche Korrelationen zum Zusammenhang von Schulleistung und Nebenjobausübung nahe null bzw. null und nicht signifikant sind, ist eine negative Auswirkung des Nebenjobs auf das schulische Engagement nicht nachzuweisen. Der Schutzgedanke, nämlich die Freistellung von Jugendlichen von der Arbeit für das Lernen, steht hier auf dem Prüfstand. Lediglich für die Job-Über-

nahme bei den unteren Altersgruppen sind Bedenken angebracht.

Vielleicht wäre bei einer künftigen Erhebung nach einem positiven Effekt, nämlich dem eines gesteigerten Interesses an einem allgemeinbildenden Schulabschluss aufgrund der Joberfahrungen zu forschen. Denn die Jobs sind ja gelegentlich wenig anspruchsvoll und haben wenig mit qualifizierter Beschäftigung gemein, sodass der Wunsch nach besserer Ausbildung von daher untermauert wird.

Fazit

Die Übernahme von Jobs neben der Schule steht für eine gewandelte Schülerexistenz wie auch für eine veränderte Jugendphase¹⁰. Die vorgestellten Ergebnisse belegen, Nebenjobs sind kein Randphänomen. Insofern ist es sinnvoll, über die Folgen der hier skizzierten Veränderungen nachzusinnen und diese bislang wenig beachteten Veränderungen des Schülerdaseins unter Einschluss der Verknüpfung von Schule und Arbeitsmarkt einer Analyse zu unterziehen:

- Welche Vorgaben gehen dabei vom Beschäftigungssystem aus?
- Was bedeutet dies für das Alltagsleben Jugendlicher?

Vorgaben des Beschäftigungssystems

Seit der Bildungsreform wird versucht, durch mehr Bildung sowohl Chancengleichheit als auch zukunftsfähige Qualifikationen zu vermitteln. All diesen Anstrengungen zum Trotz ist der reguläre Übergang in das Erwerbssystem schwieriger geworden. Lediglich das Angebot an Teilzeitjobs wächst, was auch heißt, dass Schülerinnen und Schüler sich auf den Teil des Arbeitsmarktes beziehen, der am stärksten expandiert. Im Jahr 2004 wurden offiziell rd. 7 Mio. Minijobs gezählt, faktisch dürften es deutlich mehr sein; der Anteil an Normalarbeitsverhältnissen schmilzt ab: »Während 1970 die Relation zwischen vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einerseits und der Summe der Teil- und Kurzzeitbeschäftigten, der befristet und geringfügig Beschäftigten etwa 5:1 betrug, verschob sie sich bis 1996 auf 2:1« (Kocka 2001, S. 13).

Selbst das duale System wird gelegentlich als Auslaufmodell bezeichnet.

Auch ohne diese Diagnose zu teilen, wird klar: Qualifikationsbedarf und Qualifikationsangebote sind immer weniger planbar. Deregulierung und Ausdifferenzierung in der Arbeitswelt begünstigen die parallelen Entwicklungen von Jobs neben klassischen Arbeitsverhältnissen. Dies mit der Folge, dass Jobs in wachsendem Maße die Arbeitsplätze von morgen sein können. Für Randgruppen sind die Jobs heute schon der Beruf. Dabei sind nicht nur Taxifahrer mit Diplom gemeint, sondern gleichermaßen lernschwache Schüler, die zwischen Berufseingliederungsmaßnahmen und Schule pendeln. Auch die wachsende Zahl von Call Centern, die von Banken, Versicherungen und anderen Unternehmen eingerichtet werden, um ihren kundenaktiven Service zu

realisieren, arbeiten bevorzugt mit Arbeitskräften, die stundenweise kontraktiert werden. Dieser Typ von Arbeitsplatz ist insofern von Interesse, als hier durch Selfservice in wachsendem Umfang reguläre Arbeitsplätze eingespart und abgebaut werden und dies zugleich mit dem Einsatz von für Call Center qualifizierten Laien.

Lebensalltag Jugendlicher

Jugendliche leben mit der Schule in einer Welt, in der die Peers, Medien, Familie, neue Technologien, aber auch Jobs wichtig sind. Sie wissen, dass diese unterschiedlichen Welten, zwischen denen sie pendeln, unterschiedlichen Prinzipien gehorchen. So erfahren sie konkret die Pluralisierung von Lernorten: Während sie in der Schule einen Status der Unselbständigkeit haben, wird ihnen im Rahmen von Jobs nicht nur zusätzliches Lernen abverlangt, sondern auch Verantwortung übertragen und Selbständigkeit abverlangt. Für die Schule ergibt sich damit eine zusätzliche Herausforderung. Soll und kann sie diese außerschulischen Lernerfahrungen aufgreifen? Kann sie Interessen, Werte und Normen zur Einordnung dieser Erfahrungen bereitstellen? Das Problem liegt auf der Hand: Je ausdifferenzierter diese Erfahrungswelten sind, desto schwieriger wird es, übergeordnetes Zusammenhangswissen zu vermitteln.

Unstrittig kann die eher traditionelle arbeitsweltbezogene Unterweisung im Schulalltag modifiziert, aktualisiert und mit konkreten Erfahrungen angereichert werden. Möglicherweise aber muss die Idee von einer Verzahnung von »Schule« und »Arbeitswelt« aufgegeben werden. Die Joberfahrungen sind wohl auch weiterhin höchst vielfältig. Was also soll die Schule tun? Zunächst muss die Schule zur Kenntnis nehmen, dass Schüler mit Jobs reichlich Positives verbinden – und dies trotz der häufig anspruchslosen Tätigkeiten. Herausgestellt wird vor allem der »Stolz auf die eigene Leistung«, die Überzeugung, das zu lernen, was sie »später brauchen«, im Job etwas »Sinnvolles« zu übernehmen: »Aufgaben, die Spaß machen«.

Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Idealisierung von Arbeit vor dem Hintergrund des pragmatischen Interesses an Geld. Absehbar werden nicht alle in der Arbeitswelt relevanten Kompetenzen (Pünktlichkeit, Übernahme von Verantwortung) auch in andere Lebensbereiche transferiert. Das heißt, Schüler sind sich sehr wohl darüber im Klaren, in welcher Teilwelt sie jeweils agieren. Wie gezeigt, sind Jugendliche nicht einfach Schüler. Dieser Befund ist für

die Jugendforschung folgenreich insofern, als mit ihm die soziale Komplexität des Jugendalltags entsprechend berücksichtigt werden kann. Aber auch für die Schule wird dieses Wissen bei anstehenden Reformvorhaben des Bildungswesens (Ganztagsschule, Intensivierung der Betreuung und Beschulung) zu beachten sein. _____

Anmerkungen

- 1 Neubearbeitete Fassung des in der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Heft 4, 2004 erscheinenden Beitrags »Arbeitsweltkontakte von Schülerinnen und Schülern an allgemeinbildenden Schulen«, S. 408–430
- 2 Bei Martin Baethge liest sich dies so: »In dem Moment, in dem sich der Strukturwandel der Tätigkeiten in Richtung wissensgeprägter Arbeit (im Gegensatz zu manuell geprägter) beschleunigt, die Märkte unsicherer und weniger kalkulierbar werden, das Innovationstempo steigt und dementsprechend erworbenes Berufswissen schneller veraltet, müssen auch die Abstimmungsprozesse zwischen Nachfrage und Angebot an beruflichen Qualifikationen dynamischer werden, und an die Stelle der sehr weiten Kopplungen müssen enge zwischen Arbeit und Lernen treten.« (Baethge 2003, S. 92)
- 3 Im Herbst 2003 sind 520.000 Ausbildungsstellen neu besetzt worden, zur Zeit der Wende waren es noch 720.000. Aktuell (2004) wird die Frage geprüft, ob über eine Ausbildungsabgabe die Bereitstellung von Ausbildungsplätzen sichergestellt werden soll.
- 4 Schätzungsweise werden so 2,3 Milliarden Euro von den Eltern an die Kinder transferiert. Die 13- bis 24-Jährigen verfügten im Jahr 2002 – dem (IJF) Institut für Jugendforschung folgend – über Kaufkraft in Höhe von rund 52,9 Mrd. Euro. 10,6 Mrd. Euro sollen sie im gleichen Zeitraum über Jobs und Nebenjobs zum Taschengeld hinzu verdienen haben. Die Ermittlung der Einkommen Jugendlicher ist keineswegs einfach. Wenn fallweise unterschiedliche Summen als Einkommen Jugendlicher berichtet werden, so liegt dies vor allem an den Verfahren der Ermittlung. Gelegentlich werden Einkommen auch doppelt erfasst (vgl. Feil 2003).
- 5 Dass Jugendliche viel fernsehen, täglich rund zwei Stunden, hat Einfluss auf das Konsumverhalten: »In dieser Zeit können sie mindestens 900 Werbespots monatlich sehen – Tendenz steigend« (Deutsche Gesellschaft für Ernährung, Ernährungsbericht 2000).
- 6 Daher der Begriff der Kinderarbeit, der ansonsten nichts mit der Kinderarbeit in der Dritten Welt gemein hat.
- 7 Laut KHJG (Kinder- und Jugendhilfegesetz) bezeichnet Jugend die Altersphase zwischen 14 und 18.
- 8 Die befragten europäischen Jugendlichen geben dieses Geld dann für folgende Dinge aus: 1. Kleidung, 2. CDs, 3. Essen/Trinken, 4. Sparen, 5. Handy, 6. Bücher, 7. Hobbys, 8. Fahr-scheine, 9. Computer, 10. Sport, 11. Schulbedarf.
- 9 Die durchschnittliche Ausbildungsvergütung in Deutschland beträgt 581 Euro (Berufsbildungsbericht 2003). Ein/e auszubildende/r Friseur/in in den neuen Ländern verdient beispielsweise durchschnittlich 257 Euro monatlich, in den alten Ländern sind es im gleichen Beruf 406 Euro. Eine überdurchschnittlich hohe Ausbildungsvergütung erhalten die Auszubildenden des Bauhauptgewerbes (Maurer/in, Zimmer/in, Straßenbauer/in) mit 789 Euro (alte Länder) bzw. 643 Euro (neue Länder).
- 10 Vorbei ist es mit den Schülern und Studenten als jungen Herren aus »besseren Kreisen«. Der Klassiker der Schülerfilme »Die Feuerzangenbowle« mag hier als Beispiel dienen.

Literatur

- Achatz, Juliane/Krüger, Winfried/Rainer, Manfred/de Rijke, Johann:** Heranwachsen im vereinigten Deutschland. Lebensverhältnisse und private Lebensformen. In: Martina Gille/Winfried Krüger (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinigten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen 2000, S. 33–79
- Baethge, Martin:** Lebenslanges Lernen und Arbeit: Weiterbildungs-kompetenz und Weiterbildungsverhalten der deutschen Bevölkerung. SOFI-Mitteilungen, 2003, 31, S. 91–103
- Bibouche, Seddik/Held, Josef:** IG-Metall-Jugendstudie. Lebenseinstellungen junger Arbeitnehmer, 2002
- Fauth, Julia:** Money, consumption and the environment. Frankfurt am Main 2002
- Feil, Christine:** Kinder, Geld und Konsum. Die Kommerzialisierung der Kindheit. Weinheim und München 2003
- Grunert, Cathleen/Krüger, Heinz-Hermann:** Zum Wandel von Jugendbiographien im 20. Jahrhundert. In: Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): Jugend im 20. Jahrhundert. Berlin 2000
- IJF (Institut für Jugendforschung):** Die Finanzkraft der 13–24-Jährigen in der Bundesrepublik Deutschland. München 2002
- Ingelhardt, Roland:** The Silent Revolution. Changing Values and Political Style Among Western Publics, Princeton, N. J. 1977
- Ingenhorst, Heinz:** Kinderarbeit in Deutschland. Motive, Arbeitsbedingungen und Folgen. In: DISKURS, 1998, 2, S. 56–63
- Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.):** Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. 12. Shell Jugendstudie. Opladen 1997
- Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.):** Jugend 2000 13. Shell Jugendstudie. Opladen 2000
- Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.):** Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main 2002
- Kocka, Jürgen:** Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschehen, 2001, 21, S. 8–13
- Krüger, Heinz-Hermann:** Geschichte und Perspektiven der Jugendforschung. In: Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993, S. 17–30
- Lappe, Lothar/Tully, Claus J./Wahler, Peter:** Das Umweltbewusstsein von Jugendlichen. Eine qualitative Befragung Auszubildender. München 2000
- Prahl, Hans-Werner:** Soziologie der Freizeit. Paderborn 2001
- Sennett, Richard:** Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998
- Schneider, Thorsten/Wagner, Gert G.:** Jobben von Jugendlichen beeinträchtigt weder Schulleistungen noch Freizeit. Ergebnisse des SOEP für die Jahre 2000 bis 2002. Wochenbericht DIW, Berlin 70, 2003, 38, S. 574–575
- Tully, Claus J./Wahler, Peter:** Jugend, Ausbildung und Nebenjob. Ergebnisse einer IG-Metall-Jugend-Befragung. Broschüre der IG-Metall Baden Württemberg. Ludwigsburg (o.J. [1993])
- Tully, Claus J./Wahler, Peter:** Ausbildung und Nebenjobs bei Jugendlichen. In: Kittner, M. (Hrsg.): Gewerkschaften heute. Jahrbuch für Arbeitnehmerfragen 1994, S. 503–517
- Tully, Claus J.:** Alltagslernen in technisierten Welten: Kompetenzerwerb durch Computer, Internet und Handy. In: Peter Wahler/Claus J. Tully: Jugendliche in neuen Lernwelten, Wiesbaden 2004 S. 139–169
- Unverzagt, Gerlinde/Hurrelmann, Klaus:** Konsum-Kinder. Was fehlt, wenn es an gar nichts fehlt? Freiburg 2002
- Zinnecker, Jürgen:** Jugendkultur 1940–1985. Opladen 1987
- Zinnecker, Jürgen et al.:** »Null zoff & voll busy«. Opladen 2002